

Tilly Kübler-Jung

Die selbstbeschränkte Freiheit

**Warum wir uns gern
sozialen Normen
unterwerfen**



Tilly Kübler-Jung

Die selbstbeschränkte Freiheit

Tilly Kübler-Jung

Die selbstbeschränkte Freiheit

**Warum wir uns gern sozialen Normen
unterwerfen**

Tectum Verlag

Tilly Kübler-Jung

Die selbstbeschränkte Freiheit. Warum wir uns gern sozialen Normen unterwerfen

Umschlagabbildung: © sibgat | shutterstock.com

© Tectum Verlag Marburg, 2014

ISBN 978-3-8288-6041-4

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch
unter der ISBN 978-3-8288-3355-5 im Tectum Verlag erschienen.)

Besuchen Sie uns im Internet

www.tectum-verlag.de

www.facebook.com/tectum.verlag

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

INHALT

1	<i>Vorwort</i>	7
2	<i>Was sind soziale Normen?</i>	15
3	<i>Die primäre Entstehung sozialer Normen</i>	41
4	<i>Die Verinnerlichung sozialer Normen</i>	57
5	<i>Kontrolle und Sanktion</i>	71
6	<i>Sanktionskoalitionen und Gruppenkonformität</i>	85
7	<i>Rollennormen und Rollenkonflikte, oder: Du sollst dir ein Bildnis machen</i>	105
8	<i>Wandel und Verlust sozialer Normen in der Moderne</i>	125
9	<i>Was leisten soziale Normen in unserer heutigen Gesellschaft?</i>	145
10	<i>Zusammenfassung und abschließende Bemerkungen</i>	157

1 VORWORT

Jeder Mensch strebt nach Freiheit. Wie kommt es dann, dass wir uns im Alltag stets aufs Neue und scheinbar ohne große Überlegung gesellschaftlichen Regeln unterwerfen? Warum lassen wir unsere persönliche Freiheit freiwillig und gern durch soziale Normen einschränken? Wieso befolgen wir gesellschaftliche Richtlinien, die unsere Handlungsfreiheit einengen und die unserem Streben nach subjektiver Entfaltung und nach dem Verfolgen egoistischer Ziele grundlegend widersprechen? Oder einfacher gefragt: Warum macht nicht jeder, was er will, ohne Rücksicht auf andere?

Die Antwort ist sowohl simpel als auch komplex: Der Mensch ist ein soziales Wesen. Er kann und will nur in Gemeinschaft existieren, braucht die Gesellschaft, um zu sein und er selbst sein zu können. Jeder Mensch ist auf das Miteinander mit anderen Menschen angewiesen, doch dieses „Beisammensein“ ist ohne ein bestimmtes Maß an Ordnung unmöglich. Für das einzelne menschliche Individuum ist eine völlig eigenständig-isolierte Lebensführung nicht oder zumindest nicht auf Dauer zu ertragen. Ob als Kleinkind, als Heranwachsender oder als alter Mensch, stets sind wir auf die Hilfe anderer Menschen angewiesen.

Doch auch in den Jahren dazwischen besteht ein grundlegendes Bedürfnis nach den „anderen“, nach sozialer Einbindung in irgendeine Form der Gemeinschaft, die uns seelischen Halt und praktische Unterstützung verspricht. Jeder fürchtet mehr oder minder ein Alleinsein in Form von Einsamkeit, Isolation und Hilflosigkeit.

Doch alle Gesellschaften, Gemeinschaften und Interaktionen mit anderen Menschen erfordern eines grundlegend: eine Regelung durch soziale Normen, die die Beziehungen der Menschen untereinander strukturieren. Durch sie können wir nicht einfach tun, was wir wollen, sondern müssen in vielen Bereichen unser Handeln an andere anpassen und müs-

sen unser Verhalten in bestimmten Situationen nach fest gesetzten Regeln richten.

Gesellschaft als unabdingbare Voraussetzung menschlichen Lebens schränkt jedoch nicht nur die Freiheit des Einzelnen ein, indem sie ihn dazu zwingt, aus Rücksicht auf andere so und nicht anders zu handeln. Sondern sie erwartet und fordert auch von den anderen Personen, mit denen er interagiert, ein ebensolches Verhalten in ganz bestimmten Situationen. Die Handlungen der anderen Mitglieder dieser Gesellschaft werden somit für ihn in einem gewissen Maße „vorausschaubar“, was auf beiden Seiten zu einer Handlungssicherheit führt. Schauen wir uns hierzu ein Beispiel aus dem Verkehr an.

Wenn ich mich als Autofahrer in Deutschland mit meinem PKW fortbewege, muss ich mich an bestimmte Verkehrsregeln halten (rechts fahren, Vorfahrt achten, Geschwindigkeitsbegrenzungen einhalten etc.). Im Gegenzug kann ich mir dann aber auch mehr oder minder sicher sein, dass sich die anderen Verkehrsteilnehmer ebenfalls an die Verkehrsregeln halten. Zwar muss ich einem Autofahrer, der von rechts kommt, an einer Kreuzung die Vorfahrt gewähren und bremsen, kann dafür dann aber auch mit einer gewissen Sicherheit davon ausgehen, dass andere Autofahrer, falls ich selbst an dieser Kreuzung an einem anderen Tag von rechts komme, ebenfalls anhalten und meine Vorfahrt beachten und gewähren werden.

Wir sehen somit an diesem Beispiel: Erst wenn sowohl ich als auch die anderen gegenseitig von gewissen Verhaltensweisen im Vorhinein ausgehen können, also Aktionen und Reaktionen in ihren Grundzügen geregelt sind, kann jeder mit einer gewissen Sicherheit agieren. Regeln gewähren eine Handlungssicherheit auf beiden Seiten, sie standardisieren gewisse Handlungsabläufe und vereinfachen sie dadurch.

Wenn ich nicht darüber nachdenken muss, ob ein von links kommender Autofahrer anhalten wird oder nicht, sondern relativ sicher davon ausgehen kann, dass er bremsen und mir die Vorfahrt gewähren wird, kann ich gefahrlos und zügig aus der rechts liegenden Straße herausfahren und meine Fahrt sicher und ohne großes Nachdenken fortsetzen. Ohne soziale Normen würde hier das Recht des Stärkeren (oder des dreisteren Autofahrers) gelten, wobei erst einmal auf beiden Seiten abgeschätzt werden müsste, welcher der beiden Autofahrer der Stärkere ist. Dies würde eine nicht vorstellbare Situation mit nicht einzuschätzenden Konsequenzen darstellen.

Soziale Normen schränken somit nicht nur unseren eigenen Handlungsspielraum ein, sondern auch den der anderen Menschen. Sie struk-

turieren damit die Interaktionen, machen das menschliche Miteinander erst möglich und stabilisieren soziales Handeln, indem sie einen gewissen Handlungsrahmen vorgeben.

Soziale Normen determinieren fast alle alltäglichen Handlungsabläufe. Ohne soziale Normen wäre schon der einfache Kauf eines Brotes in einer nahe gelegenen Bäckerei ein kaum zu bewältigendes Unterfangen.

Auf dem Fußweg dorthin könnte ich nicht sicher sein, ob mir auf dem Gehsteig nicht etwa ein schnelles Motorrad entgegenkommen und mich überfahren würde. Würde ich eine Straße überqueren, könnte ich nicht davon ausgehen, dass die Autos Innerorts 50 km/h fahren, sondern müsste damit rechnen, dass evtl. jemand mit 100 km/h angeschossen käme und mich erfassen würde. In der Bäckerei wüsste ich nicht, ob der Verkäuferin vielleicht meine Nase nicht gefällt und sie sich eventuell deshalb weigert, etwas an mich zu verkaufen. Befänden sich mehrere Kunden im Laden, wüsste ich nicht, wann ich bedient werde, weil es der Verkäuferin möglicherweise gefällt, die Kunden nicht nach der Reihe zu bedienen, sondern nach Sympathie, nach Alter, Geschlecht, Attraktivität oder nach anderen subjektiven Kriterien bestimmte Leute vorzuziehen. Vielleicht würde es ihr an diesem Tag oder zu dieser Stunde auch gar nicht belieben, überhaupt jemanden zu bedienen, sondern würde die Leute wieder nach Hause schicken, um gemütlich einen Kaffee zu trinken oder ausgiebig zu telefonieren.

Würde trotz allem der Brotkauf gelingen, wüsste ich nicht, aus welchen Zutaten das Brot besteht und ob es überhaupt genießbar wäre, weil es über die Zutaten keine (gesetzlichen) Vorgaben gäbe. Auch was den Preis anbelangt, müsste ich mich überraschen lassen. Vielleicht wäre das Brot über Nacht für mich plötzlich unerschwinglich geworden, weil sich der Bäcker an diesem Morgen dazu entschlossen hat, 100 Euro dafür zu verlangen. Würde es 2 Euro kosten, aber ich hätte kein passendes Kleingeld zur Hand und würde mit einem 50-Euro-Schein bezahlen, könnte ich nicht davon ausgehen, dass mir die Verkäuferin das korrekte Wechselgeld oder überhaupt etwas zurückgibt. Auf dem Rückweg könnte ich wiederum nicht sicher sein, ob mir nicht eine mir körperlich überlegene Person das Brot aus den Händen reißen und damit verschwinden würde.

Schon an diesem einfachen Beispiel wird deutlich, wie elementar wichtig soziale Normen selbst für sehr einfache soziale Abläufe im Alltag sind. Wenn bereits diese simplen Interaktionen beim Brotkauf ohne eine Vielzahl verschiedener Verhaltensvorschriften nicht oder nur schwer möglich sind, wie können dann komplexere gesellschaftliche Abläufe ohne soziale Normen funktionieren?

Der Mensch ist in ein Sozialgefüge eingebunden, ist tagtäglich gesellschaftlichen Erwartungen ausgesetzt. Er muss sich aber auch, um in dieser menschlichen Gemeinschaft existieren und agieren zu können, auf die Einhaltung standardisierter Verhaltensregeln verlassen können, muss darauf vertrauen können, dass sein soziales Gegenüber sich so und nicht anders verhält.

Der Mensch, der sich zwar nach Freiheit, aber gleichzeitig auch (und noch viel stärker) nach Gemeinschaft sehnt, muss sich, um sich in eine (oder gar mehrere) Gesellschaft(en) einbinden zu können, an generalisierte, übersubjektive Regeln, an soziale Normen, halten.

Dafür kann er dann aber auch mit einer gewissen Sicherheit im Rücken darauf vertrauen, dass sich die anderen Mitglieder dieser Gesellschaft ebenso regelkonform verhalten. Die Handlungen der anderen werden damit für ihn „vorausschaubar“. Er kann so sein Handeln mit den Handlungen und Reaktionen seines Gegenübers koordinieren, seine Aktionen auf die der anderen abstimmen. Ein sicheres und für alle zufriedenstellendes Interagieren wird somit möglich.

Kurz und bündig gesagt: Indem sich der Einzelne sowie alle anderen Menschen einer bestimmten Gesellschaft an übergeordnete Regeln halten, dadurch das Handeln aller Mitglieder konform und gegenseitig „erwartbar“ wird, handeln wir „sozial“, kann Gemeinschaft und Gesellschaft funktionieren.

Doch was genau sind „soziale Normen“?

Selbst innerhalb der Sozialwissenschaften ist die Definition hierfür uneinheitlich und umstritten. Mit zehn verschiedenen Normdefinitionen, mit verschiedenen Arten von sozialen Normen, mit dem Geltungsbereich einer sozialen Norm und mit einigen Faktoren, die eine Norm stabilisieren, wollen wir uns im ersten Kapitel beschäftigen.

Nur so viel sei hier vorab bemerkt: Soziale Regelmäßigkeiten, gleichgerichtetes soziales Handeln bzw. ein typisches Verhalten in bestimmten Situationen muss noch lange keine Norm darstellen.

Wenn etwa (um ein Beispiel des großen Soziologen Max Weber anzuführen) an einem trüben Tag auf der Straße viele Menschen einen Regenschirm aufspannen, weil es plötzlich zu regnen anfängt, so orientiert sich der Einzelne (normalerweise) nicht an dem Handeln der anderen Passanten, sondern das Handeln aller Personen ist dadurch zu erklären, dass sie sich alle gleichsam (und unabhängig vom Handeln der anderen) vor dem Regen schützen wollen. Dieses Verhalten ist somit kein soziales Handeln und auch keinesfalls eine soziale Norm, sondern nur ein rein zufällig konformes Verhalten.

Damit soziales Handeln zur Norm wird, bedarf es u.a. einer weiteren wichtigen Voraussetzung: Nichtkonformes soziales Handeln muss in irgendeiner Weise von anderen „sanktioniert“ werden. Denn erst wenn soziales Handeln kontrolliert und bei Abweichungen sanktioniert wird, das Handeln somit nicht mehr nur von der Willkür des Einzelnen abhängig ist, kann es von den anderen auch mit einer gewissen Sicherheit erwartet werden. Mit Kontrollmechanismen und einigen Sanktionsarten wollen wir uns daher in Kapitel 5 näher beschäftigen.

Wir sprachen bereits von der starken Sehnsucht des Menschen nach einer Einbindung in ein soziales Gefüge und den gesellschaftlichen Erwartungen an sein Handeln in Bezug auf andere Menschen.

Doch wie ist diese starke Abhängigkeit des Menschen von einer sozialen Gemeinschaft ursprünglich und evolutionär zu erklären?

Welche biologischen, anthropologischen, ethnologischen und soziokulturellen Faktoren waren die primären Ursachen und Voraussetzungen zur Herausbildung einer normativ geprägten gesellschaftlichen Ordnung?

Gibt es so etwas wie eine „normative Grundstruktur“, die in allen Gesellschaftsformen (unabhängig von Art, Größe und Kultur) existiert?

Diesen Fragen werden wir in Kapitel 3 nachgehen. Des Weiteren werden wir uns mit dem Problem beschäftigen, wie soziale Normen im Laufe der Sozialisation verinnerlicht werden.

Wird der Mensch tatsächlich sozusagen als ein „unbeschriebenes Blatt“ geboren?

Sind soziale Normen wirklich nur ein Produkt seiner ihn formenden sozialen Umwelt?

Oder gibt es vielmehr auch eine Art angeborene „innere Steuerung“ des Menschen?

Mit dieser überaus interessanten Thematik wollen wir uns in Kapitel 4 näher auseinandersetzen. In den anschließenden Kapiteln werden wir uns sodann wieder den sozialen Normen an sich zuwenden und folgende Fragen ins Zentrum stellen:

Welche Arten von sozialen Normen gibt es? Können einzelne soziale Normen sich gegenseitig widersprechen, sozusagen miteinander „konkurrieren“?

Der Mensch als Träger verschiedener sozialer Rollen (z.B. als Postbote, Ehemann, Freund, Nachbar, Mitglied eines Sportvereins) steht ständig im Kreuz verschiedener sozialer Erwartungen.

Während beispielsweise der Arbeitgeber unseres Postboten von ihm erwartet, dass er am Samstagvormittag Briefe austrägt, würde es seine Frau dagegen gern sehen, wenn er zu dieser Zeit den Rasen im Garten mähen würde. Die Mitglieder seines Sportvereins hätten seine Hilfe am gleichen Samstagvormittag bei der Vorbereitung eines Vereinsfestes, das am Abend stattfinden soll, ebenfalls nötig. Wie kann er nun diesen unterschiedlichen Erwartungen allesamt entsprechen? Oder allgemein gefragt:

Wie kann ein Einzelner den diversen Anforderungen sich widersprechender Rollennormen standhalten, die an ihn im Alltag gestellt werden? Wie kann er allen gerecht werden – und muss er dies überhaupt?

In Kapitel 8 und 9 wollen wir uns mit dem Wandel sozialer Normen (in der Moderne) beschäftigen und den Fragen nachgehen, wie und warum sich Normen überhaupt wandeln, verändern, unter Umständen auch untergehen und neuen Normen Platz schaffen.

Besonders im Übergang zur Moderne kam es zu grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen (Traditionen gingen verloren, religiöse Werte bekamen einen geringeren gesellschaftlichen Stellenwert), was einen tief greifenden Wandel und auch Verlust bestimmter sozialer Normen mit sich brachte. Welche konkreten Faktoren dabei eine Rolle spielten, wird in Kapitel 8 näher dargelegt werden.

In Kapitel 9 wollen wir uns dann noch abschließend mit dem besonderen Status sozialer Normen in der heutigen, postmodernen und globalisierten Gesellschaft beschäftigen und folgenden Fragen nachgehen:

Welche Bedeutung haben soziale Normen in unserer heutigen Gesellschaft?

Was können und müssen soziale Normen in einer so stark pluralistisch gewordenen Gesellschaft leisten?

Wie kann sich eine international ausgerichtete Gesellschaft, die durch die modernen Massenmedien (wie das Internet) nahezu keine Raum- und Zeitgrenzen mehr kennt, auf bestimmte überkulturelle Normen einigen?

Wie kann man in einer multikulturellen, pluralistischen Gesellschaft angesichts der Vielzahl an unterschiedlichen Wertvorstellungen einen Normkonsens finden? Ist dies überhaupt möglich?

Muss eine solche Gesellschaft nicht zwangsläufig in einem normativen Chaos versinken?

Oder kann dies vielmehr auch als gesellschaftliche Chance verstanden werden?

Wir sehen: Soziale Normen, die auf den ersten Blick auf ein eher trockenes Thema zu verweisen scheinen, sind doch im Alltag allgegenwärtig und bestimmen nicht unwesentlich unser Sein und Handeln.
Ein wohl sicher triftiger Grund, sich näher mit ihnen zu beschäftigen ...

2 WAS SIND SOZIALE NORMEN?

Diese Frage scheint sich nicht so leicht beantworten zu lassen, denn es gibt, wie bereits erwähnt wurde, in den verschiedenen Disziplinen (und sogar innerhalb der Sozialwissenschaften) viele sehr unterschiedliche Normdefinitionen. Einige hiervon wollen wir uns zunächst einmal näher anschauen und kritisch hinterfragen.

Beginnen wir mit M. Sherif, der als Erster soziale Normen ins Zentrum einer experimentellen Untersuchung rückte. 1936 stellte Sherif in einer systematischen Forschungsuntersuchung fest, dass Personen, die in einem dunklen Raum die Bewegung einer Lichtquelle bestimmen sollten, allmählich zu einer Urteilsleichheit gelangten. Denn bei der anschließenden Befragung stimmten die Meinungen aller Probanden dahingehend überein, welche die Distanz das Licht zurückgelegt hatte – und das obwohl sich die Lichtquelle tatsächlich überhaupt nicht bewegt hatte!

Wie lässt sich dieses Phänomen erklären?

Wie konnte es passieren, dass alle Personen übereinstimmend eine Bewegung zu sehen glaubten, die gar nicht existierte?

Offenbar wurden die aufkommenden Unsicherheiten bei der Beurteilung dadurch beseitigt, dass man sich an der Wahrnehmung der anderen Personen orientiert hat (nach der Devise: „Wenn die anderen das gesehen haben, muss ich es auch gesehen haben“) und man sich schließlich auf eine gemeinsame Beurteilung geeinigt hatte. Sherif spricht hier von einer sozialen Norm. Doch ist eine an andere Personen angepasste Wahrnehmung, eine uniform gewordene Beurteilung einer Situation tatsächlich schon eine soziale Norm?

In der sozialpsychologischen Literatur werden solche Mehrheitsmeinungen vielfach als Norm bezeichnet. Ganz anders werden soziale Normen innerhalb der Soziologie definiert. Heinrich Popitz beispielsweise

bestimmt in seinem Buch „Die normative Konstruktion von Gesellschaft“ soziale Nomen zunächst über vier Merkmale.

Ein Merkmal einer sozialen Norm wäre seiner Meinung nach die Orientierung am erwarteten zukünftigen Verhalten anderer Personen. Als Beispiel nennt er eine alltägliche Situation: Das Warten an einer Straßenbahnhaltestelle. Dieses Warten macht nur dann Sinn, wenn man auch unterstellen kann, dass der Fahrer an der Haltestelle anhalten und mich einsteigen lassen wird.

Das zweite Merkmal einer sozialen Norm sieht Popitz in den Verhaltensregelmäßigkeiten. Verhaltensorientierung kann seiner Meinung nach nur dann funktionieren, wenn man damit rechnen kann, „dass sich in bestimmten Situationen ein bestimmtes Verhalten gleichartig wiederholt“¹. Nur so kann man darauf vertrauen, dass der andere so und nicht anders agieren bzw. reagieren wird.

Das heißt natürlich nicht, dass sich Personen in wiederkehrenden gleichartigen Situationen stereotyp, d.h. immer absolut gleich verhalten müssen, wie etwa im Straßenverkehr oder wie im obigen Beispiel beim Einkauf beim Bäcker (hier grüße ich beim Betreten des Ladens an einem Tag zuerst, an einem anderen Tag kommt mir die Verkäuferin zuvor, mal verlange ich zwei Brötchen, dann vielleicht ein Brot und ein Stück Kuchen, an einem Tag ist die Verkäuferin gut gelaunt und besonders freundlich, an einem anderen Tag nur höflich).

Um soziale Verabredungen hinsichtlich unseres Verhaltens im Alltag treffen zu können, reicht es vielmehr aus, dass „wir in wesentlichen Punkten so ziemlich das Gleiche tun“². D.h. es müssen in ähnlichen Situationen bestimmte abstrakte Merkmale gleich sein (z.B. in der Bäckerei das Grüßen, das Verlangen und Erhalten der Ware, das Bezahlen etc.). Nur wenn ein bestimmtes Verhalten für gleichartige Situationen gesellschaftlich standardisiert ist, kann man wissen und erwarten, welches Verhalten in welcher Situation erwartet wird und man selbst erwarten kann. Und nur so kann soziales Verhalten gegenseitig weitestgehend sicher aufeinander abgestimmt werden.

Popitz fasst dies wie folgt zusammen:

„Soziale Verhaltensregelmäßigkeiten sind ein Konstrukt, das auf einer sozialen Verabredung über bestimmte Abstraktionen beruht. Wir lernen diese Abstraktionen in gleichem Zuge verstehen, in dem wir lernen, worauf es in bestimmten Situationen ankommt.“³

1 Popitz, Heinrich: Die normative Konstruktion von Gesellschaft, S. 4.

2 Ebenda, S. 4.

3 Ebenda, S. 5.

Als ein drittes Merkmal einer sozialen Norm nennt Popitz den desiderativen Charakter. Wenn wir ein bestimmtes Verhalten erwarten, wir uns also an einem zukünftigen Verhalten anderer orientieren, stuften wir eine bestimmte Verhaltensweise als wahrscheinlich ein. Diese Einstufung hat jedoch den Charakter einer Hypothese, da wir nur wünschen können, dass sich der andere tatsächlich so verhält, es aber nie absolut sicher annehmen können. Hält sich unserer soziales Gegenüber nicht an die Norm, so sind wir enttäuscht, evtl. aber auch erleichtert oder erfreut, je nach Situation und eigenem Vorteil.

Wenn ich mir beim Bäcker ein Stück Kuchen kaufe und zu Hause feststelle, dass er schon sehr alt schmeckt, bin ich über die Verletzung der Norm, nur frische Ware zu verkaufen, enttäuscht. Hat mir dagegen die Bäckereiverkäuferin ein frisches und überdurchschnittlich großes Stück Kuchen verkauft, freue ich mich, dass sie die Norm, aus einem Kuchen 12 Stücke zu schneiden, offenbar gebrochen hat. So kann man mit den Worten von Popitz sagen:

„Die Erwartungen, die Verhaltensorientierungen bestimmen, sind überwiegend mehr als ein bloßes Wahrscheinlichkeitskalkül. Wir wollen, was wir erwarten, oder wir befürchten es. Verhaltenserwartungen sind meist desiderativ. Sie sind verbunden mit Wertungen, Wünschen, Forderungen.“⁴

Als viertes und letztes Kennzeichen einer sozialen Norm bestimmt Popitz das Sanktionsrisiko. Solange der andere frei handeln kann, kann er auch in unserem Sinne enttäuschend handeln. Um meine Enttäuschung und/oder Ablehnung des unerwünschten Verhaltens zum Ausdruck zu bringen, habe ich die Möglichkeit, dieses in meinen Augen negative Verhalten des anderen zu „bestrafen“. Hat die Bäckerei beispielsweise die Preise überdurchschnittlich erhöht, kann ich den Laden wieder verlassen, ohne etwas zu kaufen, und so meinen Unmut über die Preiserhöhung zeigen.

So logisch und nachvollziehbar diese vier Merkmale einer sozialen Norm auch sein mögen, so schlecht umsetzbar sind sie bei einer empirischen Forschungsuntersuchung.

Dies war auch Popitz selbst klar, der an dieser Stelle von einer „Beweislast“⁵ und „Demonstrationslast“⁶ spricht, „der wir in zahlreichen Fällen aus Mangel an Informationen nicht gewachsen wären“⁷.

4 Popitz, Heinrich: Die normative Konstruktion von Gesellschaft, S. 8.

5 Ebenda, S. 12.

6 Ebenda, S. 12.

7 Ebenda, S. 12.